

Zeitschrift: Rorschacher Neujahrsblatt

Band: 77 (1987)

Artikel: Klosterarbeiten aus dem Bodenseeraum

Autor: Vogler, Werner

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-947394>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Klosterarbeiten aus dem Bodenseeraum

Werner Vogler

1985 waren es 2000 Jahre her seit der Eroberung Rätien durch die Römer. Damals wurde auch der Bodenseeraum in das römische Weltreich eingegliedert. In späteren Jahrhunderten ist dieses Gebiet zu einem abendländischen Kulturzentrum eigener Prägung geworden. Dies hat es vor allem den dort gegründeten Klöstern zu verdanken. Seit der heilige Gallus im 7. Jahrhundert an die Gestade des Sees kam, begann sich das inzwischen christianisierte Land auch kulturell zu entwickeln. Als bedeutende älteste Klöster sind die Reichenau und St. Gallen zu nennen, die personell und auch besitzesmäßig rund um den Bodensee Beziehungen pflegten. Im Hochmittelalter haben diese beiden Abteien einen entscheidenden Beitrag zur christlichen Kultur geleistet. So bildete der Bodenseeraum seit dem Frühmittelalter einen charakteristischen eigenständigen Kulturraum, der seine Besonderheit gerade der Klosterkultur zu verdanken hatte. Diese Tatsache konnten auch neue Grenzziehungen, die im Verlaufe des Spätmittelalters das Gebiet in verschiedene Territorien aufsplitten, nicht aus der Welt schaffen. Besonders im Spätmittelalter ist der Bodenseeraum zudem zum Ausgangspunkt einer eindrücklichen mystischen Bewegung geworden, welche die im Laufe der Jahrhunderte entstandenen Frauenklöster der Region erfasste. Zu den bereits genannten Klöstern waren nämlich im Laufe der Jahrhunderte weitere monastische Institutionen verschiedener Observanzen hinzugetreten, die das Bild dieser «Klosterlandschaft» entscheidend veränderten und prägten. Zudem war das Spätmittelalter auch hier eine Epoche religiöser Laienbewegungen, die ihren institutionellen Rückhalt vor allem in den sogenannten Dritten Orden fanden; aus relativ freien Frauengemeinschaften entwickelten sich dann im Verlaufe der nachreformatorischen Zeit zum Teil geschlossene, streng klausurierte Klöster.

Das Zentrum klösterlichen Lebens war neben der Arbeit vor allem das Gebet. Für den Gottesdienst wurden in den Männerklöstern Hand-

schriften und Miniaturen geschaffen; dafür benötigte man aber auch kostbare kirchliche Geräte und Gewänder. Manche dieser Geräte und vor allem die Gewänder wurden von Klosterfrauen hergestellt. Doch auch die Miniaturen in liturgischen und religiös-theologischen Handschriften können in einem gewissen Sinn als «Klosterarbeiten» bezeichnet und angesehen werden.

Im Barock hat das vielfältige Klosterleben im Bodenseeraum, trotz der neuen Grenzen, nochmals einen entscheidenden blühenden Höhepunkt erlebt. Flüsse und Seen verbinden eigentlich, können aber, wie es die Geschichte unserer Region gut zeigt, auch zu Trennungen und Grenzbildungen führen. Über die spätmittelalterlichen Grenzen – der Rhein und der Bodensee als Landesgrenzen – dürfen wir jedoch die weiterhin bestehenden Gemeinsamkeiten nicht vergessen. Konstanz war immer noch das Bistum eines Teiles der Eidgenossenschaft; die Reichenau besass Güter im Thurgau; St. Gallen konnte weiterhin seine Kollaturrechte nördlich des Bodensees, in Wasserburg etwa, geltend machen. Auch personell fanden manche St. Galler Frauen- und Männerklöster ihren Nachwuchs nach wie vor im Österreichischen und Bayerischen, mindestens zu einem Teil. Die Zeugen der eindrücklichen Barockkultur des Bodenseeraums bewahren und bewundern wir bis heute. Neben Architektur-, Skulptur- und Malereiwerken gibt es aber auch anspruchslose Kunstwerke aus Klöstern, die als Produkte handwerklicher oder kunsthandwerklicher Tätigkeit anzusehen sind und noch heute unser Entzücken zu erregen vermögen. Der Begriff des Barocks ist schwer zu definieren; im Grunde genommen ist diese Epoche, wie man immer wieder betont, noch im 20. Jahrhundert zu fassen, hat nachgewirkt bis in unsere Zeit, vor allem auf kirchlichem und klösterlichem Gebiet. Unter dem spezifisch in katholischen Gegenden ausgeprägten Barock versteht man nicht zuletzt eine Lebensform sowie eine besondere Anschaulichkeit, Sinnenfreudigkeit und vielleicht Volkstümlichkeit auch des Glaubens.

Was sind Klosterarbeiten?

Es muss bereits vorab betont werden, dass der Begriff Klosterarbeiten, der ja dem 20. Jahrhundert entstammt, hier in einem erweiterten Sinne gebraucht wird. Normalerweise werden unter Klosterarbeiten vor allem die in Klöstern mit viel Geduld entstandenen, im Bayerischen traditionell als «Schöne Arbeiten» bezeichneten Erzeugnisse klösterlicher Kunsthandsfertigkeit verstanden. In unseren erweiterten Begriff «Klosterarbeiten» fallen aber auch manche weitere handwerkliche Produkte, die in den Frauenklöstern angefertigt wurden. Entsprechend dem beschaulichen und kontemplativen Charakter dieser Institute suchte man zum Ausgleich neben dem Gebet auch entsprechende Handarbeiten zu verrichten, so wurden in den Klöstern Hostien für die Pfarreien hergestellt, man befasste sich aber auch mit Stickerei und Textilarbeiten, die für den Gottesdienst und die Kirchenausschmückung benötigt wurden. Für diesen Zweck brauchte es auch Kerzen, die häufig in Frauenklöstern hergestellt wurden, und zwar in Techniken und mit Einrichtungen, die gelegentlich bis heute im Gebrauch geblieben sind. Zwar ist in der Literatur mehrfach hervorgehoben worden, dass sich vor allem Nonnen mit Klosterarbeiten beschäftigten. Es muss aber darauf hingewiesen werden, dass auch Mönche durchaus ähnliche Arbeiten hergestellt haben. Dass auch Männer als Hersteller von Klosterarbeiten tätig waren, dafür gibt es ein Zeugnis aus dem Kloster Wonnenstein, das einen Ittinger Kartäuser betrifft. In Wonnenstein fand nämlich nach der Aufhebung der Kartause im Jahre 1848 ein Pater längere Zeit gastliche Aufnahme. Wie eine Notiz an einem aus Wonnenstein stammenden Marienkindkästchen mitteilt, «verfertigte er, da er in der Seelsorge zu wenig Arbeit hatte, Krippchen und Häuschen für Christkindlein, die meisten» – so schreibt Schwester Scholastika am 18. Juni 1905 – «sind von ihm gemacht worden»; es darf angenommen werden, das Häuschen für das liebe Kindlein Maria sei von ihm hergestellt worden. Als Beispiel nenne ich aus dem Kloster St. Gallen die Patres Gabriel Hecht (1664–1745) und Dominik Fäustle (1713–1782), beide übrigens aus dem Süddeutschen, aus Wangen bzw. Blindheim stammend, die gegen Ende des 17. und in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts mit Geschenken etwa an jubilierende Äbte oder Dekane mehrfach in Erscheinung traten. Es handelt sich dabei etwa um reich mit Emblemen verzierte und kommentierte Pergament-Paramente, um ein Birett und um eine Mitra. Dabei kamen verschiedene Malereitechniken zur Anwendung, aber auch die Mikrographie, die im Barock so beliebt war, verwendete man zur Aus-

Abb. 1
Heiligste Dreifaltigkeit.
Reichverzierte Klosterarbeit
mit bemaltem Wachsrelief.
Aus alten Teilen aus
dem 18. Jh. im 19. Jh.
neu zusammengesetzt.
54×42,5 cm.
Kloster Wonnenstein AI.



Abb. 2
Klosterarbeit, im Zentrum
Wachsmedaillon «St. Franziskus».
Rückseite eines Agnus Dei.
Reiche Applikationen, 4 Reliquien;
mit Seidenblumen gefasst.
Mitte 18. Jh. 23×19 cm.
Kloster Notkersegg, St. Gallen.





Abb. 3
Hl. Dominikus. Klosterarbeit. Gouachenminiatur mit Spickelarbeit.
Arbeit der Dominikanerinnen von St. Katharinental TG. Um 1700.
33,5 × 27 cm. Rahmen jünger. Kloster Zoffingen, Konstanz.

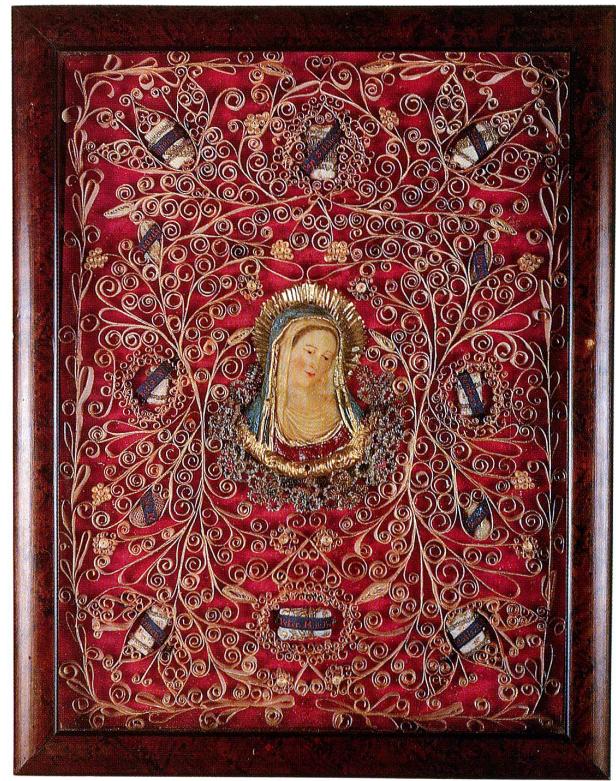


Abb. 4
Gnadenbild Maria mit dem geneigten Haupt von Landshut; bemaltes
Wachsrelief mit Papierroulé-Dekoration und Reliquien. Mitte 18. Jh.
33 × 26 cm. Rahmen. Kloster St. Peter, Bludenz.



Abb. 5
Kastenkrippe mit Krippenberg.
2. Hälfte 18. Jh.
28 × 41 × 14 cm.
Kloster St. Maria der Engel,
Wattwil SG.

schmückung dieser liturgischen Gegenstände. Es waren Liebhaberarbeiten, die ein bestimmter Anlass hervorrief, die gewiss neben der laufenden Tätigkeit dieser Mönche ausgeführt wurden.

Klosterarbeiten stammen nicht nur aus dem Bodenseeraum, wie wir wissen, sondern sie sind besonders reich vertreten im österreichischen und bayerischen Bereich. Eine alpenländische Gemeinsamkeit kann dabei in vielem festgehalten werden. Auch ist manchmal der Einfluss von Erzeugnissen aus Italien, Frankreich und Spanien zu verspüren. Klosterarbeiten kennt man aber auch aus den katholischen Kolonialgebieten, aus Mittel- und Südamerika, mit ihren besonders charakteristischen Indio-Barockkultur, die allerdings häufig auch von Laien hergestellte Produkte aufweist. Solche werden teilweise bis heute in alter Tradition hergestellt. Schliesslich finden sich Klosterarbeiten auch aus dem russisch-orthodoxen Bereich sowie aus Armenien und Georgien. Lange Zeit wurden diese Arbeiten kaum geschätzt; besonders unter dem Einfluss der einseitigen Kunstauffassung des 19. Jahrhunderts widmete man ihnen, in Zentraleuropa zumindest, wenig Aufmerksamkeit. Das Kunsthandwerkliche hatte indes immer schon einen höheren Stellenwert im angelsächsischen Bereich; Klosterarbeiten im Victoria and Albert-Museum in London beweisen dies. Man konnte diesen Arbeiten lange kaum eine höhere künstlerische Bedeutung abgewinnen; durch den heutigen erweiterten Kunstbegriff, der eine breitere Palette an Kunstausserungen aufweist, ist es allmählich gelungen, auch diese bescheidenen Produkte menschlichen Geistes und Ausdruckswilens einer gerechteren Würdigung und einer besseren Wertschätzung entgegenzuführen. Die hier als Illustration abgebildeten Werke stammen aus verschiedensten Klöstern des Bodenseeraums und sollen einen Querschnitt durch die Produktion, die seit dem 17. Jahrhundert nachweisbar ist, geben. Da sind einmal die Zisterzienserinnenklöster des Thurgaus, die im 19. Jahrhundert säkularisiert wurden, deren Nachfolgekloster heute Mariastern-Gwiggen in Vorarlberg ist, zu nennen; außerdem zu erwähnen sind Benediktinerinnenklöster wie Kellenried. Nicht vergessen werden dürfen die Kapuzinerinnenklöster, die sich im Barock unter der Oberherrschaft des Stiftes St.Gallen entfalteten und bis heute bestehen. Vertreten sind aber auch Dominikanerinnenklöster, etwa Zoffingen-Konstanz und St.Peter-Bludenz.

Der Begriff Klosterarbeiten im engeren Sinn wird für die in Klöstern geschaffenen kunstgewerblichen Arbeiten religiösen Inhalts angewendet, die häufig angefertigt wurden mit Gold- und Silberfäden, Draht sowie mit gefassten Steinen, welche jedoch kaum je einen besonderen

Wert haben und mindestens normalerweise keine Edelsteine sind. Man kann unter ihnen verschiedene Arten und Ausformungen unterscheiden. Sie weisen eine grosse Vielfalt und Variation auf. Ohnehin spiegeln sie immer wieder das Zeitempfinden und den Zeitgeschmack der herstellenden Schwestern; denn sie zeigen charakteristische Formen der entsprechenden Epochen. Sie sind meist Nebenprodukte handwerklicher Tätigkeiten der Nonnen. Verwendet wurde auch nicht selten Wachs. Offenbar bediente man sich für die Wachsgüsse nach Modellen und für die Bossierungen vor allem der Abfallprodukte, des Tropfwachses. Denn das Wachs war kostbar und stand in den Anfängen des Barocks kaum genügend zur Verfügung. Die Kerzenherstellung hingegen war eine liturgische Notwendigkeit, die zudem für die Schwestern beschaulicher Institutionen eine Nebenbeschäftigung und einen Nebenerwerb darstellte. Über die Bedeutung der Klosterarbeiten im engeren Sinn als Erwerbsquelle für Frauenklöster gehen die Meinungen allerdings immer noch auseinander. Im Grunde genommen wurden sie vielleicht kaum je primär für Zwecke des Geldgewinnes angefertigt. Sie entstanden wohl eher aus reiner Freude der Klosterauffrauen am Schönen, zur eigenen religiösen Erbauung oder etwa auch als Geschenke für Angehörige und Freunde des Klosters, waren es nun geistliche oder weltliche. Traditionell waren sie nicht Massenprodukte, die jedermann für sich erwerben konnte.

Die Erforschung der Entstehung dieser Arbeiten ist mit mehrfachen Schwierigkeiten verknüpft. Die Produkte klösterlichen Kunstsinnes sind nämlich kaum je archivalisch genau dokumentiert; sie sind im Normalfall natürlich auch nicht signiert. Deshalb ist eine Zuordnung zu einzelnen Klöstern oder gar eine Zuschreibung an eine bestimmte Schwester häufig oder meistens unmöglich. Gewiss sind verschiedene Stile festzustellen, die in den einzelnen Klöstern gepflegt wurden, aber gerade deren genauere Zuweisung und Untersuchung stossen allzuoft auf ihre engen Grenzen.

Bereits ins Mittelalter zurück geht die Brautmystik der Klosterauffrauen. Sie wurde in spätmittelalterlicher Zeit tief durchdacht und meditiert. Noch im Barock war es üblich, dass man im Kloster Wachs-Jesuskinder, Seelentrösterlein oder Seelenbräutigame anfertigte und aufstellte. Man kennt zudem die Wickel- oder Fatschenkinder. Häufig wurden solche Figuren den Schwestern auch bei der Profess für die Zelle überreicht. Die Köpfe dieser Jesuskinder waren meist aus Wachs. Sie erhielten wie die Gnadensbilder passende Gewänder, sehr oft von Klosterauffrauen, und zwar in reicher Stickerei und mit grossem Aufwand, angefertigt (Abb.6).

Der Brauch der Krippe geht bekanntlich zurück bis auf Franz von Assisi; diese gemüthliche und anschauliche Form der Vergegenwärtigung christlicher Mysterien und Ereignisse der Heilsgeschichte fand eine besondere Pflege bis in die heutige Zeit in den Franziskaner- und Kapuzinerklöstern. Gerade Krippenfiguren wurden in des häufig auch ausserhalb der Klöster hergestellt; ursprünglich fanden sie sich nur selten in gewöhnlichen Haushaltungen. Lange konnten sich solche Krippen nur gehobene Schichten, geistliche Kommunitäten oder Pfarreien leisten. Überhaupt sind nur wenige Krippen bekannt, die von Bodensee-Klöstern hergestellt wurden (Abb.5). Indes befassten sich gelegentlich auch Klostermönche mit der Krippenherstellung, ich erwähne nur etwa als Beispiel von 1785 den St.Galler Klosterbruder Joachim Hannsmann (1744-1810); seine Krippe befindet sich heute im Kloster Wönnenstein.

Wachs spielte eine bedeutende Rolle als Votivgabe. Immer wieder wurden für diesen Zweck Wachsvotive verwendet, die häufig in Frauenklöstern hergestellt wurden. Solche sind in Modellen und Abgüssen in St.Scholastika bei Tübach bis in die letzten Jahrzehnte, bis zum Zweiten Weltkrieg, verwendet worden.

Einzelne Typen von Klosterarbeiten

Eine der typischsten Formen von Klosterarbeiten sind die sogenannten gefassten Bilder. Die Grundform ist immer die gleiche: eine Miniatur bzw. ein Stich eines Heiligen oder einer religiösen Szene wird mit Materialien verschiedener Techniken verziert (Abb. 3). Die Ausgangsprodukte für diese ornamentalen Verzierungen sind häufig Abfälle aus der Paramentenstube des Klosters gewesen. Man verwendete dafür etwa Stoffreste in den sogenannten Spickelbildern, aber auch Reste aus der Arbeit der Reliquienfasserinnen. Im Barock spielte bekanntlich der Reliquienkult eine bedeutende Rolle, wie wir sie uns heute kaum mehr vorstellen können. Wir bekunden außerordentliche Mühe, den Sinn der Reliquienverehrung aus unserer modernen Sicht zu verstehen.

Dabei geht der Reliquienkult bereits in frühchristliche Zeit zurück. Reliquien spielen in fast allen Hochreligionen eine Rolle. Es handelt sich also dabei um ein allgemeines Phänomen der Religionsgeschichte. Als spezifische Form der Reliquienverehrung wurden im Barock die sogenannten Römischen Leiber oder Katakombenheiligen kunstvoll mit Silber- und Golddraht sowie Perlen gefasst. Meist wurden diese gefassten Leiber in Glas-Sarkophagen den Gläubigen in den Kirchen zur Verehrung ausgestellt. Man kann sich heute kaum mehr vorstellen, welch grosser Prunk und Aufwand bei den sogenannten Translationen solcher Gebeine aufgeboten wurde. Für die sachgerechte Einkleidung und Präparierung dieser Leiber boten vor allem Frauenklöster ihre Dienste an, etwa Notkersegg bei St.Gallen oder St.Maria der Engel bei Watt-

wil. Dafür gibt es entsprechende dokumentarische Quellen. Bei der Beschäftigung mit der Fassung der Reliquien fielen häufig als Nebenprodukte Klosterarbeiten ab, wobei Draht, Silber- und Goldfäden, Pailletten, Bouillon (gewundener Draht) und auch unechte Steine zur Dekoration von gefassten Bildern verwendet wurden. Häufig trat anstelle eines Bildes auch ein Wachsrelief (Abb. 1,2). Besondere Bedeutung erlangten im Barock die sogenannten Agnus Dei, vom Papst in regelmässigen Abständen in Rom gesegnetes, in Medaillons geformtes Wachs, das gerade in der Barockzeit Verehrung genoss. Die Zahl der Agnus Dei war erfahrungsgemäss beschränkt; es wurden deshalb teilweise andere Wachsabgüsse in Rahmen gefasst, oft handelt es sich auch um sogenannte Berührungsreliquien.

Abb.6
Prager Jesulein. Wachsfigur
mit textilem Früchtekleid. Seit 1757
in Notkersegg Besitz. 49 cm hoch.
Kloster Notkersegg, St.Gallen.



Abb.7
Reliquiar.
Kastenreliquiar, datiert 1665; gestiftet
von P. Apollinaris Jütz (1607–1675)
von Schwyz, Guardian von Wil.
Gewerbemässige Arbeit.
Im Zentrum: Holzfigur Maria
mit Kind. 61×30×10 cm.
Kloster St. Maria der Engel,
Wattwil.



Ein anderer Bereich der klösterlichen Kleinarbeiten ist derjenige der kleinen Andachtsbilder, die in vielfältigen Formen häufig in Klöstern hergestellt wurden. Sie dienten der persönlichen Erbauung der Schwestern, konnten aber auch als Geburtstags- und Namenstagsgeschenke für Vorgesetzte und Würdenträger benutzt werden. Dabei kamen nicht nur Aquarell- und Miniatertechniken zur Anwendung. Häufig bediente man sich auch verschiedener Stoffapplikationen. Außerdem gibt es Stick-, Schnitz- und Spitzentbilder, die in einer Art von geschnittenen Spitzen eine ornamentale Umrahmung des eigentlichen Bildes bieten. Solche Andachtsbilder sind seit langem bekannt, geschätzt und in den 1920er Jahren von Adolf Spamer in einem klassischen Werk untersucht worden.

Neben der Draht-, Gold- und Silberfaden-dekoration wurde häufig auch die sogenannte Krüll- oder Papierroulé-Technik zur Dekoration von Heiligenbildern angewendet (Abb. 4). Die Erzeugnisse dieser Technik werden oft auch als Römische Arbeiten bezeichnet. Es handelt sich dabei um dünne Papierstreifen, am Rande vergoldet, die zu bestimmten Ornamenten gefasst und zusammengelegt werden und so sehr dekorativ wirken. Erstaunlicherweise ist diese Technik in eindrücklicher Form in den letzten Jahren im Kloster Notkersegg in St.Gallen wiederaufgenommen worden und hat einige der überzeugendsten heutigen Klosterarbeiten hervorgebracht, die noch den Geist des alten Handwerks und der klösterlichen Meditation atmen. Außerdem dienten zur Auszierung sogenannte Applikationen – Stoffreste, die zu gefälligen Umrahmungen der Bilder verarbeitet wurden. Es gäbe noch andere spezielle Techniken aufzuführen. Im Barock und danach entstanden nicht nur Wachsreliefs, sondern auch abgegossene Gegenstände, seien es nun Jesuskinder-Körper (Abb. 6), Krippenfiguren oder Heiligenfiguren. Sie wurden aufgrund von Modellen hergestellt, es handelt sich also dabei meist nicht um eigentliche Wachsbossierungen, die wir im Bodenseeraum bei Klosterarbeiten nur selten nachweisen können. Heute werden indes die Krippen in Kellenried unter Zuhilfenahme von bossierten Köpfen hergestellt.

BIBLIOGRAPHIE (Auswahl):

- Adolf SPAMER, Das kleine Andachtsbild vom XIV. bis zum XX. Jahrhundert, München 1930.
 Werner Konrad JAGGI, Die Pergamentspitzenbilder der Zisterzienserabtei Wettingen, in: Badener Neujahrsblätter 1955.
 Erwin POESCHEL, KDM SG III/2: Das Stift, Basel 1961.
 Lenz KRISS-RETENBECK, Bilder und Zeichen religiösen Volksglaubens, München 1963, 2 1971.
 Werner Konrad JAGGI, Klösterliche Wachsarbeiten aus der Schweiz, in: Robert Wildhaber (Hrsg.), Schweizerische Volkskunst, Ausstellungskatalog, Zürich 1969, S. 23–25.
 Elisabeth und Erich SCHLEICH, Frommer Sinn und Lieblichkeit. Vom Zauber der «Schönen Arbeiten» in Altbayern, Passau 1973.
 Arno BORST, Mönche am Bodensee 610–1525, Sigmaringen 1978.
 Sigrid METKEN, Geschnittenes Papier, München 1978.
 Werner Konrad JAGGI, Wachs- und Klosterarbeiten im Pfrundhaus Eschen, Ausstellungskatalog, Vaduz 1978.
 Jakob BAUMGARTNER, (Hrsg.), Wiederentdeckung der Volksreligiosität, Regensburg 1979.
 Charlotte ANGELETTI, Geformtes Wachs, München 1980.
 Theo GANTNER (Hrsg.), Geformtes Wachs, Ausstellungskatalog, Basel 1980.
 600 Jahre Kloster Notkersegg 1381–1981, Katalog bearbeitet von Arthur KOBLER, Benno SCHUBIGER, Werner VOGLER, St.Gallen 1981.
 Kostbarkeiten alter Zeiten aus dem Kloster Eschenbach, SA. Cistercienser Chronik 89, 1982 (mit Beiträgen von Werner-Konrad JAGGI, Mathilde TOBLER, Robert-Ludwig SUTER, Charles FÉVRIER).
 B. ROTHEMUND, Barocke Klosterarbeiten, Autenried 1982.
 Werner VOGLER, Wachsmodel und Wachsarbeiten aus sanktgallischen Frauenklöstern, in: Volkskunst 5, 1982, S. 229–234.
 Ursula PFISTERMEISTER, Wachs. Volkskunst und Brauch, 2 Bde., Nürnberg 1982–83.
 Jean François LEFORT, Les paperoles des Carmélites. Travaux de couvent en Provence au XVIII^e siècle, Editions Jeanne Laffitte, o.O. 1985.
 Klosterarbeiten aus dem Bodenseeraum, Ausstellungskatalog, Bregenz 1986 (mit verschiedenen Beiträgen).
 Werner VOGLER, Kerzenherstellung nach alter Tradition im Kloster St.Maria der Engel in Wattwil (Schweiz), in: Volkskunst 9, 1986, S. 35–40.
 Zur Geschichte der schweizerischen Frauenklöster vgl. die von Bibliographien begleiteten Beiträge in den verschiedenen Bänden der «Helvetia Sacra».

Der vorliegende Text entspricht – mit Änderungen – der Einführung, die anlässlich der 1986 in St.Gallen, Ittingen, Reichenau und Bregenz gezeigten Ausstellung «Klosterarbeiten aus dem Bodenseeraum» vorgetragen wurde. Für Unterstützung und Beratung bei der Bestimmung der abgebildeten Klosterarbeiten danke ich Werner Konrad Jaggi, Schweizerisches Landesmuseum, Zürich.

Fotos: Karl Künzler, St.Gallen, und Vorarlberger Landesmuseum, Bregenz (6, 7).